

# Gilg Tschudis Darstellung der älteren Glarner Geschichte ausserhalb des Rahmens der Familienlegende

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **49 (1938)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## II. Gilg Tschudis Darstellung der älteren Glarner Geschichte ausserhalb des Rahmens der Familienlegende.

Wenn man Gilg Tschudi gerecht werden will, muss man stets im Auge behalten, dass er sich bei seiner Schilderung der inneren Verhältnisse und der äusseren Geschichte seiner engeren Heimat im Mittelalter auf keine einzige Vorarbeit und auf keineswegs zahlreiche und instruktive Urkunden oder ähnliche Zeugnisse der Vergangenheit stützen konnte. Nur das wenige, was in Glarus aufbewahrt worden, war ihm ohne weiteres zur Hand, das andere musste er mühsam zusammensuchen. Was ihm mündliche Tradition und schweizerische Chroniken, die glarnerische Ereignisse meistens nur streiften, bieten konnten, bildete keinen Ersatz für die fehlende sichere und ausführliche Kunde. Hätte er sich lediglich auf die streng objektive Verarbeitung des ihm vorliegenden Materials beschränken wollen, so hätte er wohl ein Bild von den rechtlichen, wirtschaftlichen und kirchlichen Zuständen zeichnen und die Geschehnisse in grossen Zügen schildern können, allein es wäre eine nüchterne und lückenhafte Beschreibung geworden, abgesehen von den Irrtümern, die trotz allen Fleisses und Scharfsinnes bei der Schwierigkeit, die Mannigfaltigkeit des mittelalterlichen Lebens richtig zu erfassen, nicht zu vermeiden waren.

Eine farb- und leidenschaftslose, sich genau an das Tatsächliche, unbedingt Wahre haltende Erzählung war aber nicht Tschudis Sache. Der Künstler in ihm, der sich allerdings nur im einzelnen, nicht in der Anlage und Durchführung des ganzen Werkes offenbart, verlangte nach Zusammenhang und plastischer Gestaltung, und der glühende Patriot und Parteimann nach lebendiger Wirkung auf sein Volk. Lehrhaftes Bemühen verdrängte ungeschminkte Berichterstattung und unbefangenes Urteil. Wo es ihm an Nachrichten fehlte, trat Kombination, eventuell auch

reine Dichtung auf den Plan. Solche Ausschmückungen und Ergänzungen oder die Wiedergabe einer blossen Konjektur als sichere Tatsache betrachtete er nicht als etwas Unerlaubtes, vielmehr als Erfordernis einer fruchtbaren, zweckerfüllenden Geschichtschreibung. Auf Konjekturen, Vermutungen, eigenen Ueberlegungen und Konstruktionen beruhen sehr viele seiner Angaben; es muss jedoch betont werden, dass er im allgemeinen keineswegs leichtfertig vorging, sondern reichliche Forschungs- und Denkarbeit aufwandte, bis er das Ergebnis derselben dann allerdings so in seine Erzählung einflocht, dass der Eindruck bestimmten Wissens, nicht blosser Hypothese erweckt wird. Man lese nur seine Briefe an den Zürcher Josias Simler und andere Gelehrte, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie sehr ihn eine Frage beschäftigen konnte und wie eifrig er alle ihm zugänglichen Quellen heranzog, um ihre Lösung zu finden. Seine angeborene kritische Ader und sein scharfer Verstand bewahrten ihn auch vor der Aufnahme offenkundiger, mit den Naturgesetzen allzu deutlich im Widerstreit stehender Wundergeschichten oder anderer vom Erfahrenen sofort als Märchen erkannter Aussagen, obgleich er, seiner Zeit entsprechend, von Aberglauben nicht ganz frei war.

Dies alles gilt für Tschudis Darstellung der gesamten schweizerischen Geschichte, also auch für die des Glarnerlandes. Leider aber hat sich bei der ihm am nächsten liegenden Aufgabe der Kampf der zwei Seelen in seiner Brust, des reinen Forschungstriebes und des unreinen Hanges zu tendenziöser Entstellung und Erfindung, in der Weise abgespielt, dass der zweite noch mehr als anderswo über den ersten triumphierte, wodurch nicht nur in mancher Hinsicht ein falsches Bild entstand, sondern auch die Verwandlung des falschen in das richtige für die Späteren schwierig wurde.